

Politikai
röpiratok.

167.



Lebensbeschreibung ⁴⁶⁷

des Reichsgrafen ¹⁵¹³

Joseph Teleki v. Szék,

Sr. K. K. Maj. Kämmerer,

wirklichen geheimen Rath, des Ugotscher Co-
mitats Obergespan, und der heil. Ungrischen-
Krone wirklichen Kronhüter.

Von seinem Sohne,

dem Grafen Ladislaus Teleki v. Szék,

aus kindlicher Ehrfurcht im Jahre 1798
verfertiget.

3.

Hermannstadt,

gedruckt mit Hochmeisterschen Schriften

1 8 0 0.

L. 5752-789889

Faint, illegible text, possibly a title or author name, located at the top of the page.

FÖVÁROSI
KÖNYVTÁR
1860



Auffallend wird es vielleicht seyn, daß ich, als Sohn, mich unterfange, die Biographie meines Vaters zu verfertigen, ja bei manchem wird es sogar die Vermuthung erregen, daß die Ausführung meines Vorhabens nicht anders als partheiisch ausfallen könne. Das erste wird sich von selbst legen, das zweyte aber wird erst nach Durchlesung dieser meiner Schrift können beurtheilt werden. Meine Richtschnur soll hiebei die strengste Aufrichtigkeit seyn, so daß, wenn auch hie und da der gefühlvolle Sohn zu erblicken seyn sollte, die ganze Arbeit doch das Gepräge der offenherzigsten Wahrheitsliebe tragen wird. Die gewöhnlichen Biographien enthalten bloße historisch-chronologische Data, die eine zu trockne
Nah:

Nahrung für den wißbegierigen und gefühlvollen Leser sind. Ich will zwar auch diese mit der möglichsten Genauigkeit angeben, aber zugleich eine aufrichtige Schilderung seiner Gemüthsbeschaffenheit und seines großen und erhabenen Geistes beifügen, die ich lange Zeit eifrig beobachten zu können das Glück hatte.

Der Graf Joseph Teleki war in Huft, einem Marktflöcken der Marmaroscher Gespannschaft den 21. December 1738 geboren. Sein Vater war der in Gernyeszeg im Jahr 1778 verstorbene Reichsgraf Ladislaus Teleki v. Szék, der zwar damals als Privatmann auf seinen Marmaroscher Gütern lebte, nachher aber als Gubernial- und geheimer Rath in Siebenbürgen diente. Seine Mutter war die im Jahr 1763 in Hermannstadt gestorbene Gräfin Esther Rhadaï, die Schwester des in Ungarn bekannten und gelehrten Grafen Gedeon von Rhada, und die einzige Tochter des in den ungrischen Revolutionen ebenfalls berühmt gewordenen Paul von Rhada, Es ist, glaube ich, überflüssig, auch die übrigen Voreltern des verstorbenen Grafen anzuführen *). Er hatte wie bekannt, mehrere glorreiche Voreltern von beiden Seiten. Dies waren aber für ihn nur bloße Staffeln, die zu nichts anders dienten, als daß seine großen Eigenschaften mit stärkerem Lichte darauf glänzten. Doch ich eile zu wichtigeren Gegenständen.

Bis

Bis zum siebenten Jahre seines Alters genoss er die sehr vollkommene Erziehung einer zärtlichen und gefühlvollen Mutter, unter der Oberaufsicht eines verständigen Vaters. Ob er schon damals im Hause Privatlehrer gehabt habe, und wer sie waren, kann aus seinen hinterlassenen Schriften nicht ersehen werden. In diesem Alter wurde er also zuerst auf die öffentliche reformirte Schule nach Losontz mit seinen Brüdern Paul und Ladislaus geschickt, wo er unter der Oberaufsicht des ältern Karmany, dasigen Professors, so vortheilhafte und auffallende Fortschritte in den untern Klassen machte, daß er in kurzer Zeit das Muster der dasigen studirenden Jugend ward, und sich bald den allgemeinen Beifall und Bewunderung sowohl der Professoren, als auch seiner Privatlehrer erwarb.

Drey Jahre blieb er auf dieser Schule, dann nahm ihn sein Vater zurück, weil die häufigen Geschäfte, die er in Siebenbürgen zu besorgen hatte, die Erziehung seiner Söhne an einem so entfernten Orte merklich erschwerten. Hernach kam er auch nie in eine öffentliche Schule, sondern bis in sein 15tes Jahr wurde er bloß zu Hause durch Privatlehrer in den höhern Wissenschaften unterrichtet. In diesem Zwischenraum von 5 Jahren hatte er mehrere Lehrer, unter denen aber der merkwürdigste der
 * * noch

noch lebende General-Feldmarschall-Lieutenant von Magdeburg ist. Dieser gab ihm Unterricht in der deutschen Sprache, Mathematik, Geschichte u. und wie er mich sehr oft gefühlvoll versicherte, hatte er unter seinen damaligen Lehrern diesem das meiste zu verdanken.

In seinem 16ten Jahre wurde er von seinem Vater zu dem durch viele gründliche Schriften bekannt gewordenen Siebenbürgischen Gelehrten Peter Bod nach Igen geschickt, wo er gegen dritthalb Jahre zubrachte, und in der Theologie, vaterländischen Geschichte, in der Philosophie u. sehr lehrreichen Unterricht bekam. In diesem Zwischenraum entwickelten sich nun die meisten seiner guten Eigenschaften und hobern Seelenkräfte, so daß er schon damals sich die Bewunderung aller derer, die ihn kannten, und genau beobachteten, zuzog. Sein rastloser Eifer machte, daß er sich nicht nur das, was ihm von diesem geschickten Manne beigebracht wurde, eigen machte, sondern auch durch eigenen Fleiß und anhaltende Privatlektüre den Grund zu der nachherigen ausgebreiteten Kenntniß legte. Als Jüngling von 17 Jahren brachte er zwischen Büchern ganze Nächte wachend zu, und unter der Zeit, wo andere Jünglinge seines Alters entweder im Schlaf eingewiegt der Ruhe genossen, oder ihren Vergnügungen nachgehend die Zeit tändelnd verloren, saß er unermüdet

det beim Nachtlicht, ganz in seinen Büchern vertieft, und sammelte mit der emsigsten Sorgfalt Kenntnisse aus den Quellen des reichhaltigen Alterthums, und der neuern Litteratur. Dies sein Bestreben, diese grenzenlose Wissbegierde war so auffallend, daß sein damaliger gelehrter Lehrer nicht nur die Hoffnungen seiner viel erwartenden Aeltern nährte, sondern sich auch öffentlich seines Schülers in den verbindlichsten Ausdrücken sehr oft rühmte.

Kaum wurde er als Jüngling von 18 Jahren von der Seite seines gelehrten Mentors nach Hause zu seinen Eltern zurück berufen, als ihn eine schmerzhaftes Krankheit überfiel. Es waren heftige arthritisch-rheumatische Schmerzen, die den rastlosen Jüngling ganze 9 Monate an sein Bett angeheftet hielten. Aber auch in dieser schmerzvollen Lage waren Bücher und Lectüre seine einzige Belustigung. Und obgleich der Körper mit unbeschreiblichen Schmerzen zu kämpfen hatte, so war doch seine Seele immer mit ihrer Bildung beschäftigt.

Die sorgfältige Pflege einer zärtlichen Mutter, und die von vernünftigen Aerzten gut angewandten Heilmittel machten, daß er auch diese Krankheit glücklich überstand, und im 19ten Jahre seines Alters ganz hergestellt bis zum 20ten mit neuen Kräften und ganz genesenem Körper

der

der ferneren Bildung seines Geistes und Herzens nachgehen konnte. In diesen Jünglingsjahren wich er niemals von der Seite seines ihn zärtlich liebenden Vaters, sondern unter der Leitung dieses vernünftigen Mannes widmete er sich ganz den häuslichen und Landesgeschäften, begleitete ihn einmal nach Wien, und da er merkte, daß im Auslande noch neue, ihm bis dahin weniger bewußte Quellen der Ausbildung zu finden wären, so entbrannte in ihm das Verlangen, seine vaterländische Bildung mit erotischer zu vervollkommen. Die durch die Bernoulli's damals berühmte Basler Universität war das Augenmerk, wohin er sein wißbegieriges und schon viel umfassendes Auge richtete; und mit gnädigster Einwilligung der damals regierenden Kaiserin Maria Theresia ging er auch im J. 1759 dahin. Hier machte er in einem Jahre solche Fortschritte in den höhern mathematischen Wissenschaften, daß er in kurzer Zeit der Liebling der zwei Bernoulli's wurde. Hier schrieb er auch sein bekanntes Werk: *Essais sur la foiblesse des Esprits forts*. Die Gelegenheit zu diesem Werk war folgende. Die beiden Bernoulli hatten zum Vortheil ihrer jungen Schüler eine gelehrte Gesellschaft errichtet, wo ein jedes der Mitglieder von Zeit zu Zeit kleine Ausarbeitungen über die herausgegebenen Fragen in französischer Sprache vorlesen mußte. Der verstorbene Hr. Joseph Teleki war Mitglied dieser Gesellschaft

sich

sich bildender Jünglinge, und machte häufige Ausarbeitungen auf die ihm vorgelegten Fragen, so daß endlich das oberwähnte philosophische Werkchen unter der Oberaufsicht der beiden Bernoulli zusammengesezt werden konnte; denn nun war es schon Zeit, auch dem auswärtigen Publico die wohlgerathenen Früchte eines sich mit Vortheil den Wissenschaften widmenden ungrischen Jünglings vorzulegen. Dies bekannte Werkchen hat zwei Ausgaben, eine in Leyden, die andere in Paris. Und es hat durch das gründliche philosophisch-christliche Raisonnement, womit es angefüllt ist, die gelehrte Welt so sehr eingenommen, daß, wie die vielen vorhandenen Briefe ausländischer Gelehrten beweisen, dieselben dem Verfasser nicht nur ihren Beifall zu verstehen gaben, sondern auch Rousseau es für würdig hielt, eine neue Ausgabe desselben unter seiner Aufsicht veranstalten zu lassen, die aber wegen der dazwischen kommenden Krankheit dieses großen Maenes nicht vollendet wurde. Selbst die damals regierende Kaiserin Maria Theresia hat dieses Werkchen mit so viel Beifall aufgenommen, daß sie nachher später den Verfasser nicht nur zu einer noch weitläuftigern Ausgabe desselben aufmuntern wollte, sondern auch in dieser Rücksicht ihm die allgemeine Erlaubniß ertheilte, alle verbotenen Bücher ohne Censur sich kommen zu lassen.

Nach dem Verlaufe dieses Jahres machte der Verstorbene noch kleine Reisen von Basel aus nach Zürich, Geneve und Lausanne, bis er endlich die Schweiz ganz verließ, und seinen Weg über Deutschland und die französischen Gränzen längst dem Rhein nach Holland nahm. In diesem Lande hielt er sich im Ganzen nur gegen 4 Monate auf. Sein Hauptaufenthalt war Leyden, Haag und Amsterdam, wo er sowohl die damaligen Gelehrten fleißig besuchte, als auch mit den berühmtesten Staatsmännern jener Zeiten, um sich auch von dieser Seite seinem Vaterlande nützliche Kenntnisse zu sammeln, genaue Freundschaft pflog. Frankreich war noch das Land, das er besuchte, und besonders Paris der Ort, wo er sich etwas über 3 Monate aufhielt. Auf seiner Hiureise kam er über Lothringen, wo er besonders die Gnade des damals dort wohnenden Polnischen Königs Stanislaus Leszinszky, des Schwiegervaters Ludwigs des XV. sich zu erwerben wußte, ganz besonders aber dessen Obersten Hof-Marschall Bertzenyi für sich einnahm. Dieser biedere alte Unger sah in unserm reisenden Jüngling einen gebildeten Landsmann, und dies entflammte so sehr die Vorliebe zu seinem Vaterland, und seine Zuneigung zu ihm, daß er ihn nicht nur mit allen möglichen Höflichkeiten überhäufte, sondern auch kaum weglassen wollte. Paris war nun der Ort, wie ich schon oben berührte, wo der verstorbene Graf die

die letzte Hand an seine ausländische Bildung legte. Hier war der Hof, die Großen desselben, die Staatsdiener des Landes, und die Gelehrten, die er sehr fleißig besuchte, und in deren Gesellschaft er sich einen großen Theil jener Kenntnisse sammelte, durch die er so manche nützliche Dienste seinem Vaterlande zu leisten im Stande war. Ich will hier mit Fleiß alle die großen Männer verschweigen, die ihn nicht nur ihres Umgangs, sondern mehrere sogar ihrer genauen Freundschaft würdigten. Es sollen nicht Namen, es sollen Thaten diese biographische Skizze zieren.

Gänzlich gebildet kam der Verstorbene im Jahr 1761 nach Wien zurück, wo er seine lieben Eltern fand, die nun die gesegneten Früchte ihrer Bemühung sahen, und in ihrem Sohne so zu sagen aufzuleben anfingen. In Wien hielt er sich für diesmal kaum etliche Wochen auf, sondern eilte mit seinen Eltern nach Ungern hinab; denn er hatte einen sehr liebenswürdigen Gegenstand, der ihn dahin zog. Hier sey es mir erlaubt, den Faden meiner bisherigen Erzählung abzubrechen, und von den Geschwistern des Verstorbenen, zur richtigern Kenntniß seines Lebens etwas beizufügen.

Seine Eltern, die noch beide damals lebten, hatten in allem 15 Kinder, unter denen
aber

aber nur 4 das reifere Alter erreichten. Der älteste war Paul, der zwar schon damals gestorben war, der zweyte war mein verstorbener Vater, die dritte Esther, damals schon die Gemahlinn des Grafen Sigismund Thoroskai, und die vierte Klara, damals noch in Kinderjahren, später aber die Gemahlinn des nun auch verstorbenen Feldzeugmeisters Grafen Wilhelm von Wartensleben. Der Graf Paul war um 6 Jahre älter als mein Vater, hatte seine Studien in Göttingen in Gesellschaft des nachherigen Ober-Königsrichters des Maroscher Stuhls, Herrn v. Halmágyi, glücklich vollendet, kam auch als der hoffnungsvollste Jüngling, begabt mit den glänzendsten Naturgaben, und der schönsten Ausbildung zurück. Schön war er wie eine aufblühende Rose. Aller Augen sahen mit der gründlichsten Hoffnung auf ihn, als plötzlich Privatverhältnisse und das eiserne Schicksal ihn zwangen, sein Vaterland zu verlassen, und Preussische Militairdienste anzunehmen. Hinweg waren alle Hoffnungen seiner Eltern, alle glänzende Erwartungen seines Vaterlandes. Er lebte nur etliche Jahre im Auslande, denn er starb in Frankfurt an der Oder als Hauptmann, noch ehe mein Vater auf Universitäten ging, am Kohlendampf. Die Veranlassung dieses Entweichens, die angeblichen Gründe desselben gehören unter die geheimen Familienverhältnisse, die ewig vergraben bleiben müssen; denn sie können

nen nicht füglich ohne Nachtheil des einen oder des andern Familienglieds entdeckt werden. Mein seliger Vater war also bei seiner Zurückkunft aus fremden Ländern der einzige Sohn seiner Eltern, und unter seinem noch lebenden Geschwister war die Gräfinn Thoroskai seine Busenfreundin. Fast gleiches Alter (denn die Gräfinn Thoroskai war nur ein Jahr jünger als er), gleiche Gesinnungen, und verhältnißmäßig gleiche Bildung können, wo noch die Bande des Bluts dazu kommen, unmöglich etwas anders als die reinste und stärkste Freundschaft gründen.

Es zog, wie schon oben gesagt, den verstorbenen Grafen Joseph Teleki ein Magnet nach Ungarn, und dieser war das Fräulein Johanna von Roth, das einzige Kleinod ihrer Eltern, eines der vollkommensten weiblichen Muster ihres Zeitalters. Er hatte schon, vor seiner Reise auf Universitäten, ihre Bekanntschaft gemacht, und unterhielt mit ihr den genauesten Briefwechsel. Wie war sie aber nun entzückt, da sie den gebildetsten Jüngling in dem Geliebten ihres Herzens sah, in jenem, der das Glück ihres zukünftigen Lebens machen sollte. Die beiderseitigen Eltern freuten sich innigst über das zukünftige sich gleichende Paar, und bald kamen sie in allem überein, denn sie sahen wohl ein, daß ein Joseph Teleki mit einer Johanna Roth nicht anders als glücklich seyn könne. Indessen wurde
 doch

doch die Vollziehung seiner Heirath bis auf das folgende Jahr 1762, wegen der starken Augenschmerzen, die der verstorbene Graf sich durch sein vieles nächtliches Lesen und Schreiben zugezogen hatte, verschoben. Mit diesem seinem Kleinod, mit dieser wichtigen Belohnung seiner bisherigen Bemühungen, eilte er nun im Mai dieses Jahrs zu seinen Eltern nach Siebenbürgen, um gleich mit ihrem Segen die Laufbahn seines männlichen Alters anfangen zu können. Sie ertheilten ihm denselben unter Freudenthränen, und er fruchtete reichlich bei ihm während seines ganzen Lebens. Seine Mutter hatte schon damals eine sehr schwächliche Gesundheit, und starb anderthalb Jahre darauf.

Der Staat erwartete noch seinen Zoll von ihm, und in dieser Rücksicht sollte ihm Ungern und Siebenbürgen gleich offen stehen, denn er war durch seine Anwartschaft ein Mitglied beider Länder. Ja sogar die Erbschaften, die er von Seiten seiner Mutter und seiner Gemahlinn zu erwarten hatte, machten, daß er noch in Ungern eher und mit weit mehr Recht seinen Dienst hätte anfangen können. Indessen nach den Massregeln der seligen Kaiserinn Maria Theresia (die gleichwohl in vieler Rücksicht den Beinamen der Großen verdiente) geschah es, daß ihm als Protestant der Weg zu den Aemtern in Ungern sehr lange verschlossen blieb. Den Kammerherzen:

ren-Schlüssel hatte er zwar schon bei seiner Zurückkunft aus fremden Ländern durch die ganz besondere Gnade seiner Monarchinn erhalten. In dessen bis ins Jahr 1767 blieb er ohne Bedienung, während welcher Epoche er sich durch fleißige Anstrengung als Privatmann zu dem rastlosen und nützlichen Leben, das er hernach führen sollte, vorbereitete. Im Jahr 1767 wurde er also, ohne daß er darum angehalten hatte, zum wirklichen Beisitzer der Königlichen Tafel in Siebenbürgen ernannt, in welchem Amte er solche Proben seiner gründlichen Kenntniß in den vaterländischen Gesetzen, und der der strengen Gerechtigkeit angemessenen Beurteilungskraft gab, daß er in kurzem einer der ersten Richter war. Mit Rührung und Wonnegefühl erinnern sich seiner noch alle die Adelichen, des Landes, die ihn als solchen gekannt, und urtheilen gehört haben. Nichts konnte seinen Gerechtigkeitseifer erschüttern, nichts ihn bewegen, der Stimme der Freundschaft oder Beleidigung bei gerichtlichen Umständen Gehör zu geben. Wie in seinen übrigen Lagen, so war er auch in dieser unbesungen und unerschütterlich.

Die Jahre 1768 und 69 brachte er größtentheils in Wien zu, in dem Louaier Prozeß der Telekischen Familie. Es ist hier zwar nicht nöthig, diesen Prozeß weitläufig aus einander

setzen. Genug wird es zu seiner Biographie
 segn, wenn ich hier anmerke, daß er einen für
 die Familie sehr gefährlichen Prozeß während
 diesen 2 Jahren in Gesellschaft des Grafen
 Carl Teleki führte, und obgleich die Sache vie-
 len Widerspruch fand, glücklich gewann. Bei
 dieser Gelegenheit machte er sich seiner Monar-
 chinn genauer bekannt, die ihn auch wirklich so
 anfang zu bemerken, daß er während dieser gan-
 zen Regierung einer von den Männern war,
 die von ihr wahrhaft geschätzt wurden. Unter
 dieser Zeit, da er merkte, daß ihm dies Ge-
 schäft etwas Zeit übrig ließ, machte er seine
 zweite Reise ins Ausland. Italien hatte er
 noch nicht gesehen; deswegen unternahm er in
 Gesellschaft seines Veters des Grafen Ludwig
 Teleki, und seines damaligen Sekretärs, des
 berühmten Gelehrten Daniel Cornides, eine
 Reise dahin, und Venedig, bei der Ver-
 mählung mit dem adriatischen Meere war, über
 Triest, der erste Ort, den er besuchte; dann
 Mayland, Mantua, Modena und Parma waren
 die Hauptörter, die er bereiste. Bis Rom kam
 er nicht, denn die Kürze der Zeit und Erlaub-
 niß hinderten ihn daran.

Ich komme wieder zu seiner politischen
 Laufbahn zurück. In seinem ersten Amte als
 Assessor blieb er bis ins Jahr 1781, doch mit
 einem kleinen Unterschiede. Denn nachdem er
 sah,

daß ihn einerseits seine Privatgeschäfte häufig nach Ungern abriefen, andererseits aber die bedrängten daffigen Protestanten seiner Hülfe sehr bedurften, so resignirte er, ich glaube im Jahr 1776 seine Besoldung, und bat sich nur als Allerhöchste Gnade von seiner Monarchinn aus, daß er als Assessor den Titel, Sitz und Stimme behalten, hingegen sich so oft und so lange es seine Geschäfte erheischten, von diesem Amte entfernen dürfe, welches er auch unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken erhielt. Während diesem ganzen Zeitraum hat man ihn mehrmal hier in Siebenbürgen zum Obergespan, zweimal zum Gubernialrath, einmal sogar anstatt seines Vaters, machen wollen. Zweimal sollte er auch nach Wien als Hofrath zur Siebenbürgischen Hofkanzlei kommen, aber er verbat sich alle diese Anstellungen, wegen seiner Gesundheitsumstände und siechen Leibesbeschaffenheit, die ihm nicht zuließ, ein stets sitzendes, arbeitsames Leben zu führen. Arbeit floß er nicht; denn er war nicht groß durch glänzende Bedienstungen, sondern durch seinen innern Werth, und durch die innere Kraft, die ihn zum Nutzen seines Vaterlandes und seiner Glaubensverwandten handeln ließ. Frei also von der strengen Verbindung mit seinem Amte, eilte er nun nach Ungern, um mit Nachdruck das Wort beider Confessionsverwandten, der Augsburgischen und Helvetischen, vor dem Throne sei-

seiner glorreichen Monarchinn zu führen. Ich will mit Fleiß die vielfachen und schreienden Bedrückungen der Protestanten in diesem Lande nicht erwähnen. Es waren Wirkungen der Vorurtheile des damaligen Zeitalters. Diese Epoche ist glücklich vorüber, die handelnden Personen sind schon längst abgetreten, und die vernünftige Denkungsart des jezigen Zeitalters hat bei uns Protestanten, in Ungern sogar, das Andenken jener Zeitläufte fast gänzlich ausgelöscht. Als Biographen sey es mir also nur erlaubt zu erwähnen, was der verstorbene Graf für seine Glaubensverwandten (denn diese zwei Religionspartheien hatten gleiches Zutrauen zu ihm, und seine Dienstleistung war gegen beide gleich bereit) in dieser Zwischenzeit gethan hat. Wie oft er unerschütterlich vor dem Throne der grossen Theresia stand, wie oft er die Klagen der bedrängten Protestanten in Ungern seiner Monarchinn mit Nachdruck und Biederfinn vorlegte; wie oft er seines eigenen Vortheils uneingedenk, dies Idol ihres Zeitalters auf die unmenbliche Behandlung der Behörden aufmerksam machte, und wie oft er vor ihr als getreuer Unterthan, als wahrer Bürger des Staats, und als vorurtheilsfreier Protestant sprach: das mag nicht ich, das mögen die Archive beider Protestantischen Parteien beweisen, das mögen die noch häufig fließenden Dankthränen der Protestanten bekräftigen. Er
opfer=

opferte sich ganz dieser Sache auf. Sollte eine Deputation nach Hof in diesen Angelegenheiten geschickt werden, so war er freiwillig an der Spitze derselben; und nie durften diese seine kostspieligen Reisen und langen Aufenthalte in Wien ihm von den Protestanten vergütet werden. Er opferte auch gern sein eigenes Vermögen für das Wohl der Leidenden und unterdrückten Menschheit auf. Bei allem dem aber, daß er sehr oft vor dem Throne Theresiens als Wortführer ihrer Untertanen, als Sachwalter verläumdeter, aber guter und ruhiger Bürger stand, oft in diesem seinen gegründeten Eifer heftiger ward, als sie es erwartete, so gewann ihn doch diese große Monarchinn so lieb, daß sie ihn sehr oft öffentlich den biedern Teleki zu nennen, seine grossen Eigenschaften und sein unverbesserliches Herz zu loben nicht ermangelte. Bei diesen Gelegenheiten wurde er auch genauer bekannt mit allen Großen des Hofes, die alle in ihm den großen Mann fanden, der er wirklich war. Unter diesen aber fing ihn an am meisten zu schätzen der so bekannte Staatskanzler Fürst Kaunis, der ihn bei mehreren Gelegenheiten seinen innigsten Freund nannte, ein Lob, worauf der Verstorbene mit Recht stolz seyn konnte,

In dieser Zwischenzeit verlor er auch im Jahr 1778 seinen vielgeliebten Vater, den N.
Gra:

Grafen Ladislaus von Teleki, und gleich darauf noch im nämlichen Jahre seine innigst verehrte Schwester, die Gemahlin des Grafen Sigismund Thoroskai. Diese zwei Todesfälle hatten mächtigen Einfluß auf sein Gemüth. Besonders der Tod seiner Schwester wirkte so sehr auf sein gefühlvolles Herz, daß man wirklich nicht ohne Ursache um seine eigene Gesundheit besorgt wurde. In den Empfindungen dieses Gefühls schrieb er zum Andenken seiner Schwester das bekannte epische Gedicht Barátság' Ofzlopa. Man lese es nur mit Aufmerksamkeit durch, und man wird darin erhabene Gedanken mit den lebhaftesten Ausbrüchen der tiefgebeugten Traurigkeit so meisterhaft gemischt finden, daß man in dem Verstorbenen auch einen der ersten ungrischen Dichter bewundern muß. Später nachher erhielt er auch für die Telekische Familie die große Impetration, in welcher die alten Fiskalitäten konfirmirt, und der ganze Kövarer Distrikt von neuem konfessirt wurden. Dies war also schon der zweite Fall, in welchem er auch seiner Familie nützlich zu werden wußte.

Im Jahr 1780 starb die große Theresia, und unsere vaterländischen Geschäfte bekamen eine ganz andere Wendung. Der rastlose und nützlich thätige Joseph sah die Mängel der Regierung, und mit männlicher Kraft suchte er

ih:

ihnen abzuhelpfen. Ihm waren unter andern die häufigen Bedrückungen der protestantischen Ungern bekannt. Er wollte diesem Uebel abhelfen, gab sein Toleranzdekret heraus, und um auch durch die That diesen menschlichen Duldsungsgesinnungen Nachdruck zu geben, ernannte er schon im Jahr 1781 den Verstorbenen als Protestant zu dem Administrator des Uegotscher Komitats. Er war also der erste Protestant, der seit einem Jahrhunderte in Ungern zu dieser Würde erhoben wurde. Nach ihm wurden noch mehrere angestellt, und Kaiser Joseph bewies durch Thaten, daß er seinerseits die Religionsduldung im ausgedehntesten Verstande beobachten wolle. Im Jahr 1782 ernannte er den verstorbenen Grafen zum wirklichen Obergespan des Uegotscher Komitats. Diese neuen Ehrenerhebungen spornten seinen Eifer für das allgemeine Beste nur noch mehr an, und er war nun wieder im Stande, auch bei den öffentlichen Geschäften Proben seiner großen Talente zu geben. Im Jahr 1784 u. 1785 wurde Ungern so wie Siebenbürgen in Kreise getheilt, und die wirkenden Obergespäne, oder die sogenannten königlichen Kommissäre eingeführt. Zu einem dieser Kommissäre war der Verstorbene bestimmt. Aber er nahm diese Würde aus gewissen Ursachen nicht an, behielt also zwar nur den Titel als Obergespan, wurde aber noch im nämlichen Jahre zum Stü-

diens



biendirektor im Fünfkirchner Distrikt ernannt; welches Amt er auch dritthalb Jahre zur grossen Zufriedenheit des Hofes und zur Beförderung der Literatur in Ungern verwaltete.

Unter der Regierung Kaiser Josephs erhielt der Verstorbene keine weitere Beförderung. Indessen sey es mir erlaubt, auf den Verlauf dieser ganzen Regierung, auf das für die Ungern so wichtige Decennium, in Rücksicht meines Vaters einen kühnen Blick zu wagen. Daß das erhabene Regentenberz des viel umfassenden Kaisers Joseph des Zweiten immer durch das Wohl seiner Völker beseelt wurde, das ist keinem Zweifel ausgesetzt. Daß bei seiner Thronbesteigung in der Regierung viele Mängel waren, das ist vielleicht eben so ausgemacht wahr. Sein großer Geist mußte also ganz natürlich durch den erhabenen Wunsch beseelt werden, das Glück seiner Völker zu gründen, der Schöpfer neuer Glückseligkeiten zu werden. Er besserte wacker alles aus, was ihm mangelhaft zu seyn schien. Die Staatsgeschäfte wurden anders geführt, er war Alles in Allem, er wollte überall wirken, deswegen suchte er alle Falten der Staatsverwaltung durch. Und wo er etwas zu bessern fand, das war auch gleich der Gegenstand seiner Regentenbemühungen. Rasch war er in seinen Unternehmungen, und — wie es bei großen Geistern

gewöhnlich geht — er wollte Schöpfer und Geschiefer seines Erschaffenen zugleich seyn. Groß waren seine Ideen, und wohlthätig für seine Unterthanen: dies wird in jeder Rücksicht die Zukunft bekräftigen. Aber da die vielen Veränderungen zu schnell auf einander folgten, wollte nichts wirken, nichts Stich halten. Alles scheiterte. Die besten Absichten gingen zu Grunde. Dies sah der verstorbene Graf. Sein Herz blutete, und der Drang, seinem Vaterlande zu helfen, die besten Absichten seines vielgeliebten Monarchen auf dem wahren Wege zu befördern, machte ihn kühn genug, um vor ihm als Bürger des Staats zu erscheinen, das Glück seines Vaterlandes in Worten eines treuergebenen Unterthans zu bewirken, ja sogar als erfahrener Staatsdiener ihn vor den unerwarteten Folgen der reinsten aber zu rasch betriebenen Absichten zu warnen. Wie oft erschien der Verstorbene in dieser Epoche vor dem Thron, und führte die Sprache des Allgemeinen! Wie oft winkte dieser große Monarch ihm Beifall zu! Wie oft änderte er sogar auf die Vorstellung dieses Edlen seine Pläne! Wie oft ließ er sich endlich mit ihm in ein vertrauliches Gespräch ein! Die Religionsfreiheit war schon errungen. Das Allgemeine des Staats sollte nun auch die nützlichen Dienste dieses edlen Ungers dankbar fühlen.

Im J. 1790 fiel der Vorhang von neuem. Kaiser Joseph schied in die Ewigkeit, und sein Bruder, der große und biedere Leopold ergrieff mit seiner mächtigen Hand das große Ruder des Staats. Gleich groß, aber minder rasch als sein verstorbener Bruder, gab er seinen beherrschten Völkern ihre vorigen Rechte zurück, und als großer Monarch behielt er die Mittel in seinen Händen, diese Rechte zum Wohl des allgemeinen Besten leiten zu können. Noch sein verstorbener Bruder hatte, kurz vor seinem Tode, die Völker der Monarchie in ihre Rechte durch ein rührendes und Freude verbreitendes Dekret eingesezt. Leopold bekräftigte dies mit Vergnügen, ließ im Jahr 1790 in Ungern einen Landtag zusammen berufen, und sich, nach dem Sinn der Gesese, zum Ungrischen König krönen. Die Ungern jauchzten, und segneten mit hohem Jubel ihren neuen König. Dieser Landtag dauerte lange. Die Geschäfte des Landes sollten in ein neues Gleis gebracht werden, und dies erforderte Zeit. Hier erschien nun von neuem unser verstorbene Graf Joseph Teleki als wieder wirkender Obergespan des Ugotscher Comitats, als Redner und als Liebling seiner Nation; sprach kräftig und gerecht. Der neue Monarch liebte ihn, seine Mitbürger schätzten ihn und befolgten seine weisen Rathschläge. Was er auf diesem Landtag für den Staat, für die Religionsfreiheit und für das

all:

allgemeine Wohl that, das brauche ich vielleicht nicht weitläufig aus einander zu setzen, die Protokolle und Aktenstücke dieses Landtags beweisen es hinlänglich. Das Nämliche leistete er auch bei dem darauf folgenden Siebenbürgischen Landtag: (denn er war thätig genug, um auf beiden gegenwärtig zu seyn). Auch hier braucht man nur die Akten dieses Landtags durchzusehen, und man wird sich leicht überzeugen, daß der Verstorbene in beiden Ländern gleich groß, gleich wirksam auftrat.

Die Vorsehung wollte auch diesen, der ganzen Monarchie äußerst nützlichen Regenten seinem ewigen Ziele näher führen; denn kaum konnte er in seinen Erbländern Ordnung einführen, kaum konnte er das dauerhafte Glück seiner Unterthanen gründen, als schon im Jahr 1792 ihn eine tödtliche Krankheit aus dieser Welt scheidet, und die zwei Jahre lang rühmlich getragene Krone mit der viel dauerhaftern himmlischen vertauschen ließ. Der beliebte und hoffnungsvolle Sohn des großen Vaters, unser jetzt glorreich regierender Monarch trat die Regierung an. Und nach dem Beispiele seines großen Vaters ließ er gleich einen Landtag sowohl in Ungern als in Siebenbürgen berufen, und auf dem Ungarischen sich als gesetzmäßigen König krönen. Auch diese zwei Landtage sind Beweise von dem Eifer und der Thätigkeit un-

fers

fers verstorbenen Grafen für das allgemeine Beste. Er stand immer für die gute Sache, und wußte sie mit so viel männlicher Kraft, und so passend angebrachten und überweisenden Gründen zu unterstützen, daß er ein wahrer Cato seiner Zeit und seiner ihn schätzenden Nation genannt werden kann. Unser jetzt regierender Lieblingsmonarch sah seine Verdienste ein, und belohnte sie auch reichlich. Denn im Jahr 1792 ernannte er ihn zum wirklichen Geheimen-Rath, und im J. 1795 zum Kronhüter Ungerns.

Nach der Ungrischen Krönung unsers jetzt regierenden guten Monarchen machte der verstorbene Graf, um seine Unterwürfigkeit gegen denselben zu beweisen, die dritte und letzte Reise, und war im Deutschen Reich bei der Kaiserkrönung zugegen. Es war Zeit, daß auch das Ausland den thätigen Staatsdiener Ungerns kennen lernte, den sein Vaterland als ein Kleinod schätzte, den der Monarch als einen seiner getreuesten Unterthanen zu belohnen wußte. Auf dieser seiner Reise besuchte der Verstorbene mehrere große Städte Deutschlands, als: Mainz, Köln, Frankfurt am Mayn, Hannover, Braunschweig, Augsburg, Regensburg &c. Auf dieser Reise besuchte er auch etliche Hauptuniversitäten. In Göttingen hielt er sich am längsten auf, und durch seinen lehrreichen Umgang mit den

den daffigen verdienten Männern machte er ſich auch perſönlich dem deutſchen Publikum bekannt. Denn ſeinem Ruſe nach war er ihnen ſchon längſt nicht unbekannt geweſen. Auch dieſe ſanz den den eifrigſten Gelehrtenfreund an ihm.

Im Jahr 1795 fing die Geſundheit des verſtorbenen Graſen ſchon an zu wanken; Geſwiſſe beſtändig auf dem nämlichen Orte bleibende rheumatiſche Schmerzen überfielen ihn gegen den Anfang des Novembers, die aber zuerſt nicht geachtet wurden, weil ſie ihn oft heimsuchten. Dieſe Schmerzen vermehrten ſich mit jedem Tage, bis ſich endlich ein ſchleichendes Fieber dazu geſellte. Im Anfange des Jahres 1796 ging er nach Wien, um ſich dort kuriren zu laſſen. Das Badner Bad wurde ihm zuerſt angerathen. Aber kaum hatte er ſich einigemal darin gebadet, als ihm plößlich der rechte Fuß aufſchwoll. Und nun zeigte es ſich, daß ein ſeit mehreren Jahren entſtandenes ſcirrhöſes Geſchwür an der linken Lende der Grund und die Urſache alles Uebels ſey. In dieſer Rückſicht wurden kalte Bäder angerathen. Aber ſiehe, da ſchwoll ihm auch der zweite Fuß auf. Nun wurde von den daffigen Medicinern das Uebel für unheilbar erklärt; und der große Geiſt, der den Verſtorbenen immer beſeelte, verließ ihn auch bei dieſer Gelegenheit nicht: denn er ergab ſich ganz ruhig in ſein Schickſal. Und
ge

gegen das Ende des Monats Julius reiste er auf der Donau nach Pest hinab, um die letzten Tage seines Lebens (wie er es selbst sagte) in dem Schoße seiner Familie zu genießen. Der 1. September desselben Jahres 1796 war der Tag, an dem er seine erhabene Seele ihrem Schöpfer zurückgab, und im Herrn ganz ruhig entschlief.

Wenn gleich bedeutende Männer in ihrer weltlichen Laufbahn groß zu seyn scheinen, so zeigt sich doch ihre wahre Größe am meisten in dem entscheidenden Augenblicke, wo aller irdische Schimmer vernichtet wird, und die Seele ihre Hülle ablegt. Groß war der verstorbene Graf auch in diesem letzten Augenblick seines Lebens. Denn der anhaltende Schmerz und das langsam abzehrende Fieber konnten zwar den Körper entkräften, die Lebensgeister aufreiben, vernichten; aber die Seele blieb immer sich gleich, munter und frisch. Er fühlte wohl sein herannahendes Ende, erklärte sich auch in dieser Rücksicht mehrmal gegen Fremde. Aber er hütete sich wohl, vor den Seinigen, und vor denen, die wahren Antheil daran nahmen, etwas dergleichen blicken zu lassen. Vor jenen sagte er sehr oft, daß er seinen herannahenden Tod fühle, diese hingegen versicherte er, daß seine Lebenskräfte noch nicht abnehmen, und daß er sich noch stark genug fühle, um lange die

die

die Schwächen seiner Krankheit auszuhalten. Er wollte selbst leiden, aber nicht zugeben, daß auch andere mit ihm litten. Indessen führte er seine häuslichen Geschäfte während seiner Krankheit immerfort. Ja sogar den Tag vor seinem Tode dictirte er einen Brief in sehr wichtigen Angelegenheiten, kritisirte, untersuchte und verbesserte mit sehr viel Scharfsinn und lebhafter Beurtheilungskraft eine Bittschrift, die in einem wichtigen Geschäfte, in seinem Namen, Sr. Majestät überreicht werden sollte. Es bleibt wahr, daß eine wahrhaft große Seele, wenn auch die Bande reißen, die sie an den schwachen Körper binden, an sich selbst doch groß bleibt. Was war auch der Tod dieses Verstorbenen anders, als ein sanfter Schlummer, aus dem er zu einem bessern Leben erwachen sollte?

Es sey mir erlaubt, wie ich mich schon oben anheischig gemacht habe, dieser biographischen Skizze noch eine Charakteristik beizufügen. Der Verstorbene hatte eine mittelmäßige Statur, eine hagere Leibesbeschaffenheit. Seine Gesundheitsumstände waren von jeher schwach, nur die äußerst diätetische Lebensart, und die täglichen zweckmäßigen Bewegungen erhielten seine Gesundheit, stärkten seinen Körper. Sein Gesicht war angenehm, zugleich feurig und voll Kraft; seine Gesichtsfarbe braun, sein Ansehen
 männ-

männlich. Eine schöne gebogene Nase erhob sein lebhaftes Ansehen. Viele Rötthe hatte er nicht, als in seinem Alter, wo sein Gesicht etwas röthlich wurde. Desto lebhafter waren aber seine Augen, so daß das feurige Augenspiel, das er hatte, selten zu finden ist. Mit einem Worte, sein ganzes Ansehen war majestätisch, und zugleich angenehm. Er erweckte in andern Ehrfurcht, aber auch Liebe und wahres Zutrauen zu sich. Sein Gang war gravitatisch, in seinem höhern Alter etwas gebogen, doch nicht zu sehr.

Sein Temperament war sanguinisch-chole-
risch. Er war sehr aufgeräumt, doch so, daß er andern durch das Uebermaß seiner Fröhlichkeit nie zur Last fiel. Er wußte sich in jede Klasse von Menschen zu finden, und jeden unterhielt er auf eine so angenehme und ungezwungene Art, daß er aller Herzen gewann, die ihn kannten. Mit Gelehrten sprach er mit vieler Belesenheit, denn er war fast in allen Wissenschaften taktfest. Bei Fröhlichen war er aufgeräumt. Die Traurigen fanden bei ihm reichlichen Trost, die Nothsbedürftigen schleunigen Rath. Mit den Schönen wußte er so umzugehen, daß er sich zwar gern mit ihnen unterhielt, indessen immer mit sehr viel Verehrung und Delikatesse. Keine zweideutigen Anspielungen, noch weniger frivole Zügellosigkeit erlaubte er sich je. Edlen Ehrgeiz und höheres Selbstgefühl besaß er

er so viel, daß ich auch in seinen letzten Jahren Niemanden gerathen hätte, ihn von dieser Seite zu beleidigen; denn er wäre auf jeden Fall als ehrliebender Mann gefaßt gewesen. Dies schätzte er auch an andern, dies verlangte er auch von denen, mit welchen er genaue Freundschaft pflegen wollte. Alle Arten von Gefühl waren in ihm groß und stark. Deswegen war er auch dann und wann leidenschaftlich. Doch durch seinen Verstand wußte er seine Aufwallungen entweder zu bekämpfen, oder ihnen eine edle Richtung zu geben. Sein Geist war immer thätig, und weil er die besten Anlagen und die erhabensten Seelenkräfte hatte, so war seine Thätigkeit mit Erfolg und Nachdruck verbunden.

Er war gottesfürchtig, liebte seine Religion aus Ueberzeugung, aus wahrem Gefühl; war aber nicht bigott, sondern schätzte jede Religion. Alle Religionsverwandte ohne Unterschied liebte er; es waren seine Mitmenschen, seine Mitbürger. Wenn auch manche in dieser Rücksicht etwas Ueberspanntes in ihm zu finden glauben, so kommt dies aus dem Mangel wahrer Menschenkenntniß, aus fehlerhafter Berechnung und Beurtheilung jener Umstände, die ihn so handeln ließen, und die erst in spätern Zeiten manche seiner Schritte rechtfertigen werden. Gegen die Menschheit war er gefühlvoll, gegen den leidenden Theil derselben hülfreich und auferst

ferst wohlthätig. Weil er aber wußte, daß Wohlthun durch das innere Selbstgefühl, und nicht durch den äußern Dank belohnt wird, so richtete er immer seine Wohlthaten so ein, daß der Dank selten erfolgen konnte. Es sollen alle, die seine wohlthätige Hand fühlten, deren Zahl gewiß nicht gering ausfallen wird, auftreten, und ein Zeugniß ablegen, wie stille und schonend er seine Wohlthaten anzubringen wußte. Er war ein eifriger Bürger des Staats, und in dieser Rücksicht konnte ihn keine äußere Kraft erschüttern, keine glänzende Aussicht umändern. Man sah ihn bald diese, bald jene Partei verteidigen; denn nur an die Partei, wo er Recht zu finden glaubte, schloß er sich ohne die mindeste Rücksicht an. Freilich machte dies, daß man ihn sehr oft schief beurtheilte; aber sein Talisman war Recht und Wahrheit. Dies war in allem der Grund seiner Denkungsart, dies der Leitfaden seiner Handlungen.

Er war der gehorsamste Sohn. Nichts war ihm herzlicher angelegen, als den Willen seiner Eltern zu erfüllen. Nur ein entfernter Wink derselben war schon genug für ihn, um ihr Herz mit seinem kindlichen Gehorsam zu erfreuen. Als Gatte war er auch einer der vollkommensten. Er liebte treu und zärtlich. Die jezigen Mode-Ehen waren seiner Denkungsart

art nicht angemessen; denn er war überzeugt, daß der kleinste Fehltritt in diesem Punkte die ganze Reihe von glücklich zugebrachten Jahren auslöscht und vernichtet. Gott segnet: auch seine Ehe mit 4 Söhnen und 3 Töchtern, wovon 2 Töchter und 1 Sohn noch in den Kinderjahren starben, ein Sohn aber mit Namen Stephan, ein hoffnungsvoller Jüngling, erst, nachdem er aus fremden Ländern mit mir zurück gekommen war, und neun Monate beim Militärstand zugebracht hatte, starb, den er auch bis ans Ende seines Lebens betrauerte und beweinte. Die noch lebenden 3 Kinder sind: die Gräfin Johanna Teleki, Gemahlinn des Baron Alexander Bronay, dann folge ich, der Verfasser dieser biographischen Skizze, und endlich der Graf Joseph Teleki, der jetzt an der Quelle der Gelehrsamkeit auf der Göttinger Universität zur Bildung seines Herzens und Verstandes Kenntnisse sammelt. Wenn ich von dem verstorbenen Grafen als Vater sprechen soll, so muß ich behaupten, daß er auch hierin als ein wahres Muster zu betrachten war. Mit welcher süßen Nührung erinnere ich mich an die Augenblicke, wo ich ihn als Vater handeln sah. Mit welcher innigen Wonne würde ich ihm ein Denkmal kindlicher Ehrfurcht errichten. Denn ich kann mit Wahrheit behaupten, daß ich alles, was ich weiß, was ich gelernt, und wozu ich mich gebildet habe, meistens seiner Vater-

sorge

sorge verdanke. Als Hausvater war er auch einer der besten, suchte Ordnung in seinem Hause zu erhalten, und war mit einem Worte im strengsten Verstande der wahre Vater seiner Diener und Untergebenen. Auch von guter Wirtschaft hat er Proben hinterlassen. Denn ob er gleich seine Freunde und Anverwandten kräftig unterstützte, ob er gleich viel für seine Religionsverwandte, für seine Familie, und für das allgemeine Beste verwendete, ob er gleich immer sehr anständig, und seinem Stande angemessen lebte, so hinterließ er doch so viele wesentliche Acquistionen, daß seit Andenken auch hierin noch lange bei der Nachkommenschaft blühen muß. Als Freund war er der aufrichtigste, der hülfreichste. Es mögen alle, die das Glück hatten, mit ihm auf einem freundschaftlichen Fuß zu seyn, auftreten. Sie mögen in dieser Rücksicht statt meiner sprechen. Ich fürchte ihr Zeugniß nicht. Sogar die, die den Verstorbenen minder litten, (denn ihn wahrhaft hassen war vielleicht niemanden möglich) können auftreten, und der Wahrheit gemäß angeben, ob er jemals Beleidigungen ahndete, ob sein gefühlvolles Herz Böses mit Bösem vergalt.

Es sey mir noch zuletzt vergönnt, einen flüchtigen Blick auf seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu werfen. Er sprach fertig und in
hem

dem Grade der Vollkommenheit Ungriſch, Deutſch,
 Walachiſch, Franzöſiſch und Italieniſch; ver-
 ſtand, und ſprach auch im Nothfall, Engliſch.
 Unter den todten Sprachen hatte er ſo gründ-
 liche Kenntniſſe der lateiniſchen, daß, wenn man
 ihn entweder reden hörte, oder ſeine Aufſätze
 las, man in ſeinem Styl die Rechttheit und Zier-
 lichkeit des alten Latiums fand. Die Poeſie
 und die Redekunſt hatte er ſich ganz eigen ge-
 macht. Das erſte beweifen ſeine bekannten Ge-
 dichte, das zweite ſeine bei manchen Gelegenheiten
 gehaltenen Reden, von denen ein Theil auch
 gedruckt iſt. In ſeinem Styl iſt beſonders das
 Kraftvolle und Bündige auffallend. Er gefällt
 in ſeinen Aufſätzen, und gibt meiſtens Gelegen-
 heit zum reiferen Nachdenken. Das Epigram-
 matiſche war beſonders ſeine Stärke. Unter
 den Wiſſenſchaften waren Mathematik und Me-
 taphyſik ſeine Lieblingsfächer, beſonders aber die
 höhere Mathematik, wo er auch in ſeinen letz-
 ten Jahren noch eine erſtaunenswürdige Fer-
 tigkeit beſaß. Es war nicht ſein Brodſtudium,
 und er fand doch Gefallen daran. Die Kennt-
 niß des natürlichen, vaterländiſchen und allge-
 meinen Staatsrechts, nebst Statiſtik und Po-
 litik folgten darauf, ſo daß er in allen ſeinen
 Amtsgeschäften die gründlichſten Kenntniſſe da-
 von blicken ließ. In der Natur- und Staaten-
 geſchichte, Phyſik, und faſt in allen übrigen
 Wiſſenſchaften hatte er ſich auch wichtige Kennt-
 niſſe

nisse gesammelt. Mit einem Worte, alles was nur Literatur und Wissenschaft hieß, war ihm willkommen. Die Stunden seiner Muße brach er bis ans Ende seines Lebens immer mit gelehrten Beschäftigungen zu, so daß seine hinterlassenen sehr häufigen Ausarbeitungen, die erst später das Tageslicht sehen werden, hinlänglich beweisen, daß er das Prinzip hatte: *Nulla dies sine linea*. Er kaufte die in der Ungrischen Geschichte fast vollkommene Bibliothek des verstorbenen Gelehrten Daniel Cornides, seines Freundes und Professors bei der Pester Universität, um 1000 Dukaten. Außer dieser hinterließ er noch eine so zahlreiche und auserwählte Büchersammlung, daß der Ankauf derselben leicht auf 30,000 Gulden geschätzt werden kann. Uebrigens hinterließ er eine schöne Sammlung seltener ausgestopfter Thiere, so auch mathematischer und physikalischer Instrumente. Aus diesem allem ist leicht zu ersehen, daß auch Literatur eine seiner lebenslänglichen Hauptbeschäftigungen war, und daß er auch hierin sein Geld nicht schonte. Eine Menge gelehrter Ausarbeitungen liegen, wie gesagt, unter seinen Papieren, Sollte ich einmal Zeit haben, so werde ich sie ordnen, und der Welt ein wirklich schätzbares Geschenk damit machen. Wenn man sie durchsieht, so muß man sich wirklich wundern, wie ein Mann, der in seinen besten Jahren, im 58. Jahre seines Alters starb, bei so häufigen öf-

fent-

fentlichen und Privatbeschäftigungen, noch so viel übrige Zeit finden konnte, um diese Menge gelehrter Produkte verfertigen zu können. Ich spreche hier nicht als Sohn, sondern als Mann, der in seinem Vater den thätigen und vielumfassenden Geist bewundert.

So ein großer Mann starb also in dem Reichsgrafen Joseph Teleki von Szék. Der Monarch betrauert diesen Edlen, denn er verlor an ihm einen getreuen und ihn liebenden Unterthan. Die Menschheit beweint in ihm einen wohlthätigen Verehrer derselben, der Staat und das allgemeine Beste einen gutgesinnten Vertheidiger; seine Religionsverwandten eine unvergessliche Stütze, seine noch lebende Gemahlinn den besten, den aufrichtigsten Gemahl, wir Kinder unsern zärtlichsten Vater, seine Freunde den bereitwilligsten Freund, und die Literatur ihren eifrigsten Gönner und Verehrer. Die Nachwelt wird das Glück, das er beförderte, dankbar fühlen. Und je mehr diese von ihm entfernt seyn wird, desto mehr wird sie seine wohlthätige Hand segnen. Sie wird vielleicht in ihm nicht jene kolossalische Größe suchen, die sich meistens auf den Trümmern der Unschuld erhebt, die mehr gefürchtet und bewundert, als geliebt und verehrt wird; son-

dern

bern sie wird stets in ihm den erhabnen, wir-
kenden und thätigen Geist verehren und lieben,
der auch von der spätesten Nachkommenschaft
Thränen der Dankbarkeit kretet, und dessen
Andenken noch lange die Jünglinge zu gleich
großen, gleich wohlthätigen Handlungen auf-
muntern wird.

